

günstigen Konjunktur jene unglaublichen Gewinne erzielt hatten, wie sie oben erwähnt worden sind. In der Regel bekümmerten sie sich um ihre Arbeiter gar nicht; wenn sie sich rühmten, billig Kartoffeln eingekauft zu haben, so lag das ja gleichfalls in ihrem eigenen Interesse, um die Lebenskosten zu erniedrigen; wenn sie auf Lager arbeiten liessen, so thaten sie es, um beim Eintritte besserer Konjunkturen statt Rohstoffe fertige und zu billigerem Arbeitslohn hergestellte Waaren vorräthig zu haben, für welche sie ja auch in der That im folgenden Jahre gute Preise erhielten. In der Regel liessen die Fabrikanten sich bei der Besprechung der Lage ihrer Arbeiter in Schimpfreden über dieselben ergehen und bekundeten keineswegs, dass sie geneigt waren, irgend ein Opfer zu ihrer moralischen und physischen Hebung zu bringen. Stellte der Fabrikinspector ihnen vor, dass ein Arbeiter mit 7—9 Groschen für zwölfstündige Arbeit kaum die nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten könnte, so lautete die Antwort in der Regel: „wenn sie mehr erhalten, so versaufen sie mehr“, oder „sie werden üppig“ oder „verlieren die Lust zum Arbeiten“. Ein rühmliche Ausnahme machte Pönsen in Gemünd, welche um so mehr anzuerkennen war, als er hohe Frachten für Kohlen und Waaren hatte. In seiner Drahtzieherei erhielt ein Arbeiter durchschnittlich 25 Groschen täglich, in der Eschweiler Drahtkompagnie nur 12 $\frac{1}{2}$ Groschen, wovon nach Erklärung des Directors die Arbeiter leben konnten: bekämen sie mehr, so würden sie „mehr verzehren“ und die Arbeit versäumen. Dieselbe Gesellschaft hatte 1857: 20 %, 1858: 15 % Dividende vertheilt.

III. Die Glanz- und Nothjahre 1870 — 1878 ¹⁾.

Die Glanzzeit, die Krisis und die Noth, — sie bilden das welthistorische Drama, anhebend in grossartigster Weise im Jahre 1870, den zauberischen Höhepunkt im Jahre 1873 erreichend und sein Ende findend in Schrecken und Vernichtung. Wer sind die Acteurs, die an demselben mitgewirkt haben? Wie zeigten sie sich dem Spiele gewachsen, zu dessen Theilnahme sie ein Zufall berief? Wie waren sie technisch dazu befähigt? Was sind es für wirthschaftliche, was für moralische Eigenschaften, welche sie besitzen?

Es ist der Arbeiterstand, dem von vielen Seiten die Mit-

¹⁾ Industriebericht von Göschen und Jahresberichte der Handelskammer. — Die Tabellen sind sämmtlich officielle und theils dem Werke von Göschen entnommen, theils von dem thätigen Chef der Armenverwaltung, Herrn Bürgermeister Dubusc, dem tüchtigsten Polizeicommissar des Regierungsbezirks, Herrn Möhlig, und Herrn Fabrikinspector Bielinski mit dankenswerther Bereitwilligkeit für mich zusammengestellt worden.

schuld an der unglücklichen Lage der Industrie und an der wirtschaftlichen Inferiorität Deutschlands überhaupt beigemessen wird. Die Beurtheilung dieser Behauptung kann keine allgemeine sein; sie wird wesentlich verschieden ausfallen je nach der Klasse von Arbeitern, welche man in Betracht zieht; das Alter der Industrie und die überlieferte Tüchtigkeit in Folge derselben hängen eng zusammen. Die ältesten Industrien im Aachener Bezirk sind die Weberei und die Nadelfabrikation, und von diesen sind derartige Klagen nicht ausgestossen worden. Die Leistungsfähigkeit der Arbeiter ist eine sehr grosse; wohl hatte aber die effective Leistung in den Glanzzeiten nachgelassen und zwar aus leicht erklärlichen Gründen: weil bei dem Arbeitsüberfluss auf die Qualität der Waare kein Gewicht gelegt wurde, weil neben dem tüchtigsten Webermeister ein Bauerjunge den gleichen Accordsatz verdiente, weil bei dem leichten Erwerbe alle Arbeitsehre schwand, die Sparsamkeit nicht gepflegt und die Verführung zu unproduktiven Ausgaben durch die zahllosen Wirthschaften und Vergnügungslokale gesteigert wurde. Als aber die Krisis ihre Auslese unter den Arbeitern gehalten hatte, da blieb nur der tüchtige Stamm nach, und dessen Leistung ist so vorzüglich wie jemals.

Man muss sich vielmehr darüber wundern, dass die Arbeiter doch noch so viel leisten. In der Hausweberei gab der Vater sich alle Mühe, dem Sohne das Handwerk beizubringen; gegenwärtig existirt in den Fabriken keinerlei Lehrlingsverhältniss. Womöglich sucht man den Arbeiterstamm, namentlich für die Handweberei in Fabriken, noch aus der Hausindustrie zu rekrutiren, und es mehrt sich die Anzahl derer, welche auf dem Jacquardstuhl weben, da sie mehr dabei verdienen. Die Maschinenweber erhalten eine andere Ausbildung; sie beginnen als Spul- oder als Fadenkinder, kommen mit 14—15 Jahren an den Kraftstuhl und lernen den Weberknoten, den schwierigsten, knüpfen; den Knaben werden hier die Mädchen vorgezogen, da sie mit ihrer schmälern Hand leichter durch den Kamm fahren können. Anfangs stehen sie im Tagelohn, gehen aber bald zu Stücklohn über und können in 1—2 Jahren einen mechanischen Stuhl in normaler Weise bedienen. In einer einzigen Fabrik des Düsseldorfer Bezirks, und zwar für Modestoffe, existirt ein Lehrlingswesen, welches aber nur der Ausbildung von Werkmeistern gilt. Die besten Arbeiter verpflichten sich durch Vertrag, daselbst vier Jahre zu bleiben, werden während dieser Zeit in allen Funktionen eingeübt und nach Ablauf der Zeit, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet, zu Meistern gemacht.

Der Handweber steht social natürlich höher als der Maschinenweber, und die sociale Stufenleiter, auf welcher die Tuchweber z. B. in Kettwig a. d. Ruhr emporklimmen, ist äusserst interessant. Dort verdient ein geschickter Zanellaweber 2—4

Mark mehr pro Woche als ein Maschinen-Tuchweber und dieser ebensoviel mehr als ein Handweber. Trotz dieses mit wachsenden Schwierigkeiten fallenden Verdienstes und trotz der mit dem Uebergange von der einen zur andern Arbeitsweise verbundenen neuen Lehrzeit von 1—2 Monaten streben die Weber dennoch danach, diese Uebergänge zu vollziehen, weil die Zulassung zur Handweberei als höchste Qualification von den dortigen Arbeitern angesehen wird. Als Hausweber brauchen endlich die altgewordenen Arbeiter nicht in die Fabrik zu gehen und führen daheim ein bequemeres Leben.

Den Ruhm Aachens macht eigentlich die Appretur aus, die in ihren zahlreichen Branchen oft mehr Fabrikarbeiter beschäftigt als die Weberei; in einem mir bekannten grossen Etablissement waren z. B. von 300 Arbeitern 85 in der ersteren und 80 in der letzteren thätig. In der Rauherei beginnen die Knaben mit dem An- und Ablegen der Kratzen und dem Stellen der Maschinen, nach 5—6 Jahren haben sie ihr Handwerk erlernt; rascher, vielleicht schon nach 3—4 Jahren, geht es in der Tuchschererei. Das Walken erfordert besonders tüchtige Arbeiter; hier kommt es manchmal vor, dass ihnen plötzlich nach zwanzig Jahren das Gefühl verloren geht und sie nicht mehr dazu gebraucht werden können.

Als weit weniger genügend wird die technische Tüchtigkeit in solchen Gewerben geschildert, welche überhaupt erst seit kürzerer Zeit in der Gegend betrieben werden, wie z. B. in der Hüttenindustrie, und solchen andern Industrien, welche zwar seit langer Zeit eingebürgert sind, aber eine neue Technik anwenden; so werden vor allem in der Feinspinnerei Klagen über Mangel an Sorgsamkeit und Geschicklichkeit laut. Hier beginnen die Kinder ihre Laufbahn als Reserve der Fadenkinder, denen sie zwei bis drei Wochen lang das Zusammenknüpfen der gebrochenen Fäden absehen; dann werden sie selbst Fadenkinder, über die der Spinnmeister, welcher von Zeit zu Zeit die Maschine auf den nöthigen Feinheitsgrad stellt, die Aufsicht führt. Wenn das Kind so viel Kraft hat, dass es eine Walze heben kann, kommt es an die Droussette und bleibt entweder nun in der Spinnerei oder es geht nach einiger Zeit zum Kettenscheren und Schlichten oder zum Weben über.

Die technische Tüchtigkeit beruht je länger je mehr beim Fabrikbetriebe auf zufälliger Ausbildung. Die Kinder werden beim Eintritt in die Fabrik an irgend eine leichte Arbeit gestellt; eine Reihe derselben bleibt dann auf diesem Posten stehen, bis die Eltern vielleicht auf den guten Einfall gerathen, auch etwas Weiteres für die fernere Ausbildung ihres Kindes zu thun, und dasselbe in eine andere Werkstätte der Fabrik übersiedeln. Alles das ist jedoch Zufall, und es bleibt der Lernbegier des Kindes überlassen, sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten ohne Anleitung selbst zu erwerben. Der Fabrikant will durch das

Kind nur Geld verdienen; er kommt seiner technisch-wirtschaftlichen Pflicht der Ausbildung von Arbeitskräften für seine Industrie nur in ganz ungenügender Weise nach, und dem Arbeiterstande selbst fehlt es noch vielfach an Pflichtgefühl, etwas Tüchtiges zu lernen und zu leisten, um dadurch sich den Anspruch auf eine bessere Stellung und höheren Lohn zu erwerben. Beiderseits lottert man durchs Leben hin.

Es wird sich daher grossen Massen von Arbeitern der Vorwurf nicht ersparen lassen, dass sie ihr Handwerk schlecht oder ungenügend verstehen; weit grösser ist noch der moralische Vorwurf gegen zahlreiche Arbeiter, dass ihnen das Ehrgefühl, ein tüchtiges Werk zu liefern, in hohem Grade mangelt. Für sie handelt es sich nur um den Lohn, und sie thun das, was gerade nöthig ist, um denselben zu erhalten; Arbeitsehre und Arbeitsstolz sind ihnen unbekannt. Ebenso gering ist die Arbeitsintensität, und das Kaffeetrinken während der Arbeitszeit um 8 Uhr Morgens und 5 Uhr Nachmittags verursacht bedeutenden Aufenthalt. Freilich liegt die Schuld von allem dem zum grossen Theil nicht an den Arbeitern; sie ist auf Rechnung der übermässigen Arbeitszeit, welche gebieterisch Pausen erfordert, des geschäftsmässigen Verhältnisses von Fabrikant und Arbeiter und des elenden Lohnes zu setzen, welchen dieser erhält und für welchen er sich auch nicht übermässig anstrengen will. Aber jene Vorwürfe gegen grosse Massen von Arbeitern bleiben bestehen, zumal dieselben auch in guten Zeiten von ihren schlechten Gewohnheiten nichts verlieren, vielmehr sie erst recht zur Geltung bringen. Dennoch wäre es ungerecht, hieraus einen Vorwurf gegen die Ehre des gesamten Arbeiterstandes ableiten zu wollen. Der Aachener Arbeiterstand macht es so gut oder so schlecht, als er es kann; er ist eben kein Schalk, der mehr giebt, als er hat, und wenn er es nicht besser versteht, so liegt es an der technischen und wirtschaftlichen Zurückgebliebenheit des Landes.

Ist es denn nicht vielmehr der Fabrikantenstand, der so Manches versäumt hat? Die Anforderungen an denselben sind ungeheure. Welche Summe technischen und kaufmännischen Wissens, geistigen und sittlichen Gehaltes gehört nicht dazu, um einen tüchtigen Fabrikanten abzugeben! Wen kann es da Wunder nehmen, wenn bei einem raschen Aufschiesse der Industrie solche Qualitäten fehlen. Wieviel Firmen mit so grossem Capitalfonds und renommirtem Namen, tüchtig eingerichteten Betrieben und umfassenden Geschäftsverbindungen giebt es denn wie die Eliteindustriellen in Düren, die Nadel- und einzelne Tuchfabrikanten in Aachen und Burtscheid und einige grosse Häuser in Eupen? Man überschaue doch nur die Masse der sonstigen Fabrikanten: aus welchen Ständen rekrutiren sie sich? Es sind Commis, mitunter Werkmeister,

strebsame Leute, die ihre volle Arbeitskraft und ihr kleines Capital in das schwankende Spiel der Konjunkturen einwerfen. oft ihren Einsatz als Niete, oft als Treffer herauskommen sehen. Es will eben gelernt werden, das Fabrikant-sein, und die Schule der Praxis ist die einzige, welche sie besuchen. Und wahrlich, sie sind theilweise nicht schlimmer als die Söhne grösserer Industrieller. Bei Gelegenheit der Reorganisation der Gewerbeschule zeigte es sich, wieviel deren Vorbildung noch zu wünschen übrig lässt; zu wenige Tuchindustrielle verschaffen ihren Söhnen die nöthige technische Vorbildung, zu wenige lassen sie zu weiterer technischer Ausbildung reisen, ehe sie dieselben in das väterliche Geschäft aufnehmen. Die Schulbildung eines einjährig Freiwilligen und eine in drei bis vier Lehrjahren erworbene Fachkenntniss in der eigenen oder in einer fremden Fabrik, die sich jedoch nur auf den kaufmännischen Theil erstreckt, da die Herren Söhne das bequemere Comptoir der schmutzigen Fabrik, wo sie Hand anlegen müssten, vorziehen, bilden oft das einzige Fundament grösserer Geschäfte.

Der Grund dieser ungenügenden Ausbildung beruht auf der Tradition einer veralteten Betriebsform. Die moderne Fabrikindustrie ist in grösserem Maassstabe erst in den letzten 20—30 Jahren entstanden, und die Weberei ist noch weit davon entfernt, überwiegend mit Kraftstühlen betrieben zu werden. Die Hausindustrie wurde aber in ihrem commerziellen Theile vom Kaufmann geleitet, in ihrem technischen von den „Basen“; die ersteren erhielten vor allem eine kaufmännische Ausbildung, und das hat sich als Tradition erhalten, wo inzwischen neben dem Comptoir eine grossartige Fabrik entstanden und die Fabrikation wichtiger als der Handel geworden ist. Daraus resultirt einmal, dass die gegenwärtigen Fabrikkaufleute noch immer ganz ungenügend ihre Technik kennen, und ferner, dass die Leitung derselben in Händen von Subalternen, von Fabrikdirectoren und Werkmeistern liegt. Dem gegenüber sind in Frankreich und England die Fabrikanten auch wirklich die technischen Leiter ihrer Unternehmungen, und die kleineren befassen sich gar nicht mit dem Handel: sie verkaufen ihr ganzes Produkt durch den Commissionär. Der Werkmeister in Deutschland spielt eine grössere Rolle als irgendwo anders und die Frage nach seiner Ausbildung ist momentan fast wichtiger als die nach der Ausbildung von Fabrikanten und Arbeitern. Die Werkmeister erhalten heute keinerlei theoretische Vorbildung, sie werden den tüchtigsten Arbeitern entnommen, welche einer vom andern die schwierigeren Verrichtungen erlernen; fast keiner von ihnen hat eine Webeschule besucht, die es in Aachen nicht einmal giebt; nur die Zeichner und die höheren Beamten bei gemusterten Stoffen haben einen gewissen Unterricht genossen; sobald ein Werkmeister etwas mehr ver-

steht, will er seine Sphäre verlassen und Fabrikdirector oder Fabrikant werden.

Das Institut der Werkmeister ist also unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ganz besonderer Wichtigkeit und muss bei der Beurtheilung technischer Leistungsfähigkeit in den Vordergrund gestellt werden. Es ist kaum glaublich, wie abhängig viele Fabrikanten von denselben sind; selbst bei groben Vergehen, ja bei offenbaren Diebstählen wagen zahlreiche Kaufleute es nicht, ihre Werkmeister zu entlassen, da sie es sich selbst nicht zutrauen, auch nur eine kurze Zeit ihre Fabrik zu leiten. Am grössten ist diese Abhängigkeit bei einer Reihe jüngerer Firmen, namentlich jüdischer, welche, ursprünglich Händler, sich auf die Fabrikation gelegt haben ohne eine Ahnung von der Technik; sie verleiten Werkmeister und Arbeiter, aus deren bisheriger Stellung in ihr Geschäft überzutreten, und müssen, um die Vorurtheile gegen ihre Race und ihren Glauben zu überwinden, höheren Lohn zahlen und sehr nachsichtig gegen schlechte Arbeit sein, wodurch sie in den Ruf guter Herren gekommen sind. Freilich sind sie bei Abzügen auch die strengsten und entlassen bei Krisen ihre Arbeiter am schnellsten. Die Meister sowie die Arbeiter kennen die Hülfslosigkeit der Fabrikanten sehr wohl; sie sehen in denselben auch nicht die technischen Leiter, sondern nur diejenigen, die ohne Kenntniss von der Sache und ohne Arbeit in der Fabrik sich von ihrem Schweisse nähren. In zahlreichen Firmen, wo es mehrere Associés gibt, hat sich unter diesen eine Arbeitstheilung herausgebildet: der eine leitet das kaufmännische Geschäft, ein anderer die Fabrikation, ein dritter den Maschinenbetrieb; doch hat sich das erst allmählich in der Praxis entwickelt; in der Jugend haben sie fast sämmtlich nur die kaufmännische Vorbildung genossen und können die Versäumnisse auch später nicht einholen.

In andern Ländern ist die theoretische Ausbildung zwar keine bessere, aber die Sitten und die geschäftliche Praxis sind durchaus andere. In Frankreich besteht die Maxime, eine Reihe von Jahren mit rastlosem Eifer zu arbeiten, um es bis zu einer gewissen Wohlhabenheit zu bringen und sich dann entweder zur Ruhe zu begeben oder sich einer weniger mühsamen und sorgenloseren Beschäftigung zu widmen. Im wirthschaftlichen Theile der Bevölkerung wird diese Denkweise von Jugend an mit dem Alter fortschreitend gross gezogen; Sinnen und Trachten der jungen Männer geht auf Erwerb, um zu einem ähnlichen Resultat wie ihre älteren Vorbilder zu gelangen. Dieses praktische Vorgehen, eine gewisse Naturanlage des französischen Volkes, ersetzt in vielen Fällen manche Mangelhaftigkeit des Schulunterrichts und erzeugt tüchtige Männer. Ein ganz ähnliches Verhältniss besteht in Belgien und in einem Theile Hollands. Aus Tilburg in Nordbrabant

erzählt der Gewährsmann¹⁾, dem wir in diesem Absatze folgen, dass Söhne dortiger Fabrikanten, als gewöhnliche Arbeiter in die Fremde ziehend, unerkant sich in der Tuchfabrikation von Grund aus ausbilden und heimgekehrt dann Posten in den väterlichen Geschäften mit Erfolg ausfüllen. Die Arbeitslöhne sind daselbst 20% billiger, nicht des geringeren Wochenverdienstes, sondern der höheren Leistungen der Arbeiter wegen. In einem dortigen Etablissement bestehen die Meister aus den fünf Söhnen des Hauses, und diese sind mit den Arbeitern von 5 Uhr Morgens an auf ihrem Posten.

Zu der technischen gesellt sich manchmal sogar die kaufmännische Unkenntniss. So wurde z. B. in Aachen dereinst Jahre lang für grobe Gespinnste die theurere einheimische Wolle verwendet, während man im Auslande sich längst der billigeren und ebenso passenden Laplata- und derartiger Wollen bediente. Aus jenen beiden Mängeln erklärt sich die häufige Mangelhaftigkeit des deutschen Fabrikats und die vereinzelt unpassende Auswahl der Exportartikel ohne Rücksicht auf das Bedürfniss und den Geschmack des betreffenden Platzes. Dazu kommt noch die Kleinlichkeit der deutschen Geschäftsleute, ihr Herumsparen an Mass und Gewicht, am Ausschliessen zweifelhafter Produkte und schliesslich an der Ausstattung und der Verpackung. Alles dieses verräth, dass es vielfach kleine Leute und junge Anfänger sind, denen selbst der kleinste Gewinn, absolut genommen, schon in die Wagschale fällt. Das Geschimpf über die Juden scheint mir in erster Reihe nur zu beweisen, dass diese ungleich geschicktere Geschäftsleute sind als die Aachener; denn sie machen in ganz legitimer Weise, ohne ihr Fabrikat für etwas Anderes auszugeben, Shoddy und Mungo auf Bestellung grosser Berliner Konfektionshäuser, die fast für die ganze Welt Damenmäntel daraus verfertigen.

Wesentlich anders ist die Sachlage in der Metallindustrie, im Bergbau, in der Fabrikation von feuerfesten Steinen und der Glasindustrie. Namentlich wo die Unternehmungen von Actiengesellschaften betrieben werden, sind ihre Leiter Techniker, welche, soweit sie der jüngeren Generation angehören, auf Polytechniken und gleichstehenden Anstalten vorbereitet sind. Mit Recht wendet man nun ein, dass blosse Techniker zwar gut, aber nicht immer profitabel zu produciren verstehen, dass zu einem tüchtigen Director auch noch theoretisch wie praktisch erworbene Kenntnisse des kaufmännischen Verkehrs und der grossen volkswirtschaftlichen Vorgänge erforderlich sind. Der erstere Mangel ist selbst durch Beiordnung eines kaufmännischen Mitdirectors nicht zu beseitigen, weil derselbe oft selbst nicht alle Verhältnisse überschaut und weil das

¹⁾ Aachener Zeitung vom 14. Juni 1876: Die heutige Lage unserer Tuchindustrie, von Schwamborn.

Schaffen und Verwalten am besten durch ein und denselben Kopf geschieht, da es schwer zu erreichen ist, dass verschieden vorgebildete Geschäftsleute ihre Bestrebungen einem Ziele zuwenden. Wie sehr die Mehrzahl der deutschen Industriellen noch des Ueberblicks entbehrt, welcher sie die wahren Ursachen der volkwirthschaftlichen Vorgänge erkennen liesse und sie bestimmen könnte, am rechten Orte das eigene Interesse dem Gesamtinteresse unterzuordnen, hat sich in zahlreichen Petitionen der jüngsten Krisis gezeigt, welche sich stellenweise durch bedauerlichen Mangel an Klarheit auszeichnen.

Bei den Schwierigkeiten, welche den Fabrikanten unausgesetzt durch die ausländischen wie inländischen Konkurrenten bereitet werden, ist am schwersten für sie aufrecht zu erhalten — die geschäftliche Moral. Am nächsten liegt die Gefahr ihrer Uebertretung bei Anfängern und kleinen Leuten. Diese brauchen bei ihrer Capitalarmuth vor allen Dingen Geld und müssen rasch umsetzen; sie leben stets unter den drückenden Sorgen der Gegenwart und kümmern sich noch wenig um die Zukunft. Ihr Umsatz ist von so geringem Betrage, dass schon der kleinste Vortheil verhältnissmässig wichtig wird; eine einzige gut gelungene Unehrllichkeit macht sich selbst beim Verluste einiger Kunden gut bezahlt, und oft sind nur ein paar Silbergroschen der Judaslohn für die verlorene kaufmännische Ehre. In der Tuchindustrie zeigt sich der Unterschied zwischen soliden alten und unzuverlässigen kleineren Firmen ganz deutlich. Die ersteren, welche die alten sicheren Exportwege beherrschen, sind in ihrem Rufe unerschüttert, und sowohl in der Tuch- wie in der Nadel- und Drahtfabrikation genügt bei vielen Firmen nur die Marke, um ihre Waare in Südamerika, im Orient, China und sogar in Frankreich verkäuflich zu machen; ihre Zuverlässigkeit ist bekannt, und die Ehrlichkeit macht sich bezahlt. Dagegen leugnen in der Stadt Aachen, in Hamburg und anderen inländischen Plätzen, welche mit ihrem Bedarf von den kleineren Firmen befriedigt werden, die Kaufleute, Aachener Fabrikate auf Lager zu haben, so sehr gelten dieselben als verschlechtert. Es sind einige Firmen, welchen von der öffentlichen Meinung die Hauptschuld an dem schlechten Rufe beigemessen wird; häufig sind es aber auch Tuchhändler, denen man zur Last legt, schlechte belgische für Aachener Waare ausgegeben zu haben. Unter den Nähfadelfabrikanten ist es allgemein, dass sie nicht allein die englischen Marken, sondern auch die ihrer Aachener Konkurrenten fälschen. Oft laufen Bestellungen bei ihnen ein derart, dass eine geringere Anzahl von Nadeln, als angegeben ist, in die Briefchen verpackt werden soll; anständige Fabrikanten lehnen solche Anträge ab; andere in bedrängten Verhältnissen greifen zu, und es finden sich dann im Briefchen statt 25 nur 23 Na-

deln. Aus Iserlohn sind sogar Nähnadeln ohne Augen ins Innere Afrikas zum Tauschhandel abgegangen.

So kehren bei beiden Klassen der Gewerbtreibenden die gleichen Vorwürfe nur unter anderer Form wieder: der Mangel an Fachbildung und an geschäftlicher Moral. Dem Fabrikanten wie dem Arbeiterstande fehlt es noch in vielen Berufen an einer rühmlichen Ueberlieferung in dieser Hinsicht und beide sollten ihre Aufgabe nicht darin sehen, sich gegenseitig zu beschimpfen (wie es namentlich die Fabrikanten thun), sondern durch strenge Selbstzucht jene Last abzuwälzen streben, welche ihren gemeinsamen Ursprung in Deutschlands wirthschaftlicher Zurückgebliebenheit hat. —

Trotz seiner zahlreichen Mängel ist der Aachener Fabrikanten- und Arbeiterstand lange nicht der schlimmsten einer. Die von ihm geleitete Industrie hat seit altersher eine ehrenvolle Rolle auf dem Weltmarkte gespielt und ihr augenblickliches Darniederliegen hat seinen Grund weniger in den Persönlichkeiten und deren Eigenschaften, obwohl diese ja mitwirkend sind, als vielmehr in den Konjunkturen, welche der localen Beeinflussung entzogen, die Menschen in ihren Strudel gerissen haben.

Die Kriegsjahre 1870/1 hatten eine ganz veränderte Situation hervorgebracht. Frankreich verlor von seinen vier grossen Fabrikdistricten Sedan, Elboeuf, Carcassonne und Bischweiler, letzteren sogar ganz; der erstere wurde für längere Zeit lahm gelegt und Elboeuf hatte erheblich gelitten; die Konkurrenz Frankreichs war also während dieser Periode nicht zu fürchten. Dazu stieg die Nachfrage in Deutschland, in der ganzen Welt, und es nahm die Tuchindustrie des Aachener Bezirks sowohl durch Vergrösserung der schon bestehenden Fabriken wie durch Gründung neuer einen ungemeinen Aufschwung, welcher gleich anfangs besonnene Leute mit Besorgniss erfüllte. In Aachen und Burtscheid producirten im Jahre 1871 80 grössere Tuchfabriken mit ebenso viel Dampfmaschinen von 3000 Pferdekraft bei 10,000 Arbeitern etwa 200,000 Stück Tuch im Werthe von 36 Mill. Mark. Ausserdem gab es noch eine Menge kleinerer Tuchwebereien, da viele Commis die Zeit gekommen glaubten, selbständig werden zu können; ihr Betriebssystem war in Folge des Capitalmangels das hausindustrielle, manche mietheten sich auch Raum und Dampfkraft in Fabriken oder liessen einzelne Theilarbeiten gegen Lohn ausführen. Eine ähnliche Ausdehnung von Producenten und Produktionsmitteln fand auch in Berlin, in Schlesien, in der Lausitz statt, während an andern Orten wie in Gladbach und Rheydt Firmen, welche früher nur grobe, sogen. Bauerwaaren gemacht hatten, sich auf die Fabrikation von imitirten halbwoollenen Buckskins und Paletotstoffen warfen.

Selbst für eine derart gesteigerte Produktion fand sich noch Absatz. Die Aachener Industrie arbeitete mit fast allen

Ländern der Welt, wo überhaupt Tuche getragen wurden und wo nicht unübersteigliche Zollschranken den Import hemmten. Sie verführte ihre Waaren nach England, Holland und Belgien, Spanien und Portugal, Italien, Skandinavien, dem Orient, nach Süd- und ein steigendes Quantum sogar nach Nordamerika, wozu das starke Sinken des Goldagios beitrug. Das Glück wollte es auch, dass gerade damals die glatten Stoffe, eine Stärke Aachens, viel getragen wurden, und, von der Mode wie von der allgemein gesteigerten Nachfrage begünstigt, war die Konkurrenz dieses Artikels auf allen Märkten gesichert. Die Modewaarenfabrikation blieb dagegen insofern ungünstiger, als sie die Konkurrenz des in der Mode tonangebenden Englands nicht überwinden konnte, weniger die Frankreichs, das selbst dem englischen Einfluss zu unterliegen begann.

Die Freude an der Leichtigkeit des Absatzes und dem Steigen der Waarenpreise wurde den Tuchfabrikanten aber durch mehrfache Umstände getrübt. Es stiegen vor allem die Arbeitslöhne, die Kohlen- und Wollpreise, letztere z. B. für gute australische Fliesswolle vom März 1871 bis März 1872 von 15 $\frac{1}{2}$ auf 28 d.; dazu trat eine verstärkte innere Konkurrenz, welche einen Druck auf die Preise ausübte. Diese Umstände haben die Fabrikanten bewogen, das Geschäft jener Glanzjahre als nicht so lucrativ zu bezeichnen, wie sie gewünscht hätten; sie sind eben mit den grossen Gewinnen, von denen später zu reden sein wird, noch nicht zufrieden.

Ihren Höhepunkt erreichte die Gunst der Verhältnisse in den Jahren 1872/73. Schwierig und zwar doppelt schwierig wurde die Lage von dem Augenblicke an, als die beiden Ursachen des Glanzes der Industrie: die Steigerung der Nachfrage und die Gunst der Mode, gleichzeitig nachliessen und dadurch eine andauernde Krisis hervorriefen. Vor allem stockte schon 1873 der Absatz nach Nordamerika, wo die Finanz- und Handelskrisis sich fühlbar machte. In ununterbrochenem Aufschwunge hatte der Export von Tüchern und Buckskin aus dem Bezirke Aachen dorthin in den Jahren 1868—72 betragen in Mill. Mark: 3.8 — 4.1 — 5.3 — 7.7 — 8.4; im Jahre 1873 begann ein rasches Sinken, welches 1877 vielleicht noch nicht sein Ende erreicht hat: 6.1 — 4.3 — 4.2 — 2.6 — 2.5 Mill. Mark. Auch in Spanien wirkten schon 1873 die politischen Unruhen und in Italien die finanziellen Verhältnisse hemmend auf den Absatz ein. Im Jahre 1874 zeigten sich die Waaren weder im Auslande noch in Deutschland selbst verwerthbar. Der Fehler der Fabrikanten, den aus vorübergehenden Ursachen entstandenen gesteigerten Konsum für einen bleibenden gehalten und dem entsprechend die Produktion ausgedehnt zu haben, trat klar zu Tage. Die volle Ausnutzung der grossen Anlagecapitalien war ebenso wenig möglich wie die der vielen zur Industrie herangezogenen Ar-

beiter, und selbst bei sehr reducirtem Betriebe machte sich der Druck der massenhaft produktionsbereiten und arbeitsfähigen Fabrikanten auf den Preis geltend. Auf den Absatz einzelner Stoffe, wie z. B. der schweren Winterstoffe, übte die in den Jahren 1872 und 73 herrschende milde Winterwitterung einen nachtheiligen Einfluss aus und liess auch für die folgenden Jahre grosse Vorräthe dieser Waaren in den ersten und zweiten Händen zurück.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung wurde der Wechsel der Mode, wie er sich im Jahre 1873 vollzog. Glatte Stoffe, die Stärke Aachens, wurden in Deutschland und Nordamerika nicht mehr getragen, und façonirte Tücher, Kammgarn- und Phantasiestoffe wurden modern. Dieser Umschwung hatte auf die alten grossen Firmen, welche feste Abnehmer in Südamerika und andern überseeischen Ländern haben, einen geringeren Einfluss als auf die kleinen Häuser. Unter ihnen entspann sich um das eingeengte Absatzgebiet ein Kampf auf Tod und Leben; manche Fabrikanten mussten ihre Thätigkeit einstellen; andere gingen mit grossen Kosten zur Fabrikation von Kammgarnstoffen über, wobei sie ihre gesammte Spinnerei und Appretur stillsetzten, ihre Webstühle verändern, ihre Generalkosten durch Ausgaben für neue Muster und das Be-reisen neuer Absatzgebiete vermehren und in die mächtige Konkurrenz mit England und Frankreich treten mussten.

Der allgemeine Aufschwung der Geschäfte hatte auch der Spinnerei Veranlassung geboten, die bestehenden Fabriken theilweise auszudehnen und neue zu gründen. In Folge dessen wurde in kurzer Zeit eine so bedeutende Produktion erzielt, dass der Konsum der Garne weit hinter dem Angebot zurückblieb und sich Garnvorräthe massenhaft anhäuften. Vergrössert wurde die Bedrängniss der Streichgarnspinnereien noch dadurch, dass in Folge des Modewechsels sich die Nachfrage von ihrem Gespinnste ab und den Kammgarnen zuwandte. Schon im Jahre 1872 war kaum die Hälfte der vorhandenen Spindeln in Betrieb; andere Fabriken dagegen arbeiteten ohne Rücksicht auf den wirklichen Konsum immer fort, um ihre Maschinen voll auszunutzen. Dadurch vergrösserten sie nur die Ueberproduktion und drückten die Preise noch mehr. Im Jahre 1875 wurde endlich in den meisten Spinnereien, besonders in den grösseren, die Arbeitszeit auf 9—10 Stunden täglich reducirt und nur mit einem Theile der Maschinen gearbeitet. Dabei konnte weder das Anlagecapital verwerthet werden, noch vermochten die Arbeiter bei den hohen Preisen der Lebensmittel und Wohnungen das Nöthige für ihren Unterhalt zu verdienen. Aber selbst bei dieser eingeschränkten Produktion liess sich der Absatz der Streichgarne im Inlande und auf den grösseren Märkten nur mit Verlust bewirken; denn es war unmöglich, der ausländischen Konkurrenz, namentlich der bel-

gischen, die Spitze zu bieten. Deutschland, Oestreich, Schottland, Schweden, kurz alle bedeutenden Märkte waren mit belgischen Garnen überschwemmt, die zu jedem Preise verkauft wurden. Das lag daran, dass die belgischen Spinner Tag und Nacht mit der fürchterlichsten Ausbeutung der Kräfte der Kinder fortarbeiteten und ihre Waare durch eine sittlich wie volkswirtschaftlich nachtheilige Ausdehnung der Produktion zu Spottpreisen lieferten. Grosse Verluste beim Verkauf blieben nicht aus, und es fanden bedeutende Zahlungseinstellungen statt; sie führten aber leider zu keiner Verminderung der Konkurrenz, da nach rasch getroffenen Arrangements mit den Gläubigern die Fabriken mit ihren durch Bankerotte amortisirten Anlagecapitalien in neuen Händen bald wieder von früh bis spät beschäftigt wurden. Durch alle diese Verhältnisse ist die Streichgarnspinnerei in die bedrängteste Lage gerathen und fordert erstens eine Erhöhung des Schutzzolls gegen die belgische Konkurrenz und zweitens eine Verminderung des Kinderschutzes, um es derselben in der unrühmlichen Ausbeutung der Jugendkraft des Volkes nachthun zu können. Zum Glück sind die meisten Spinner pecuniär so gut gestellt, dass sie die schlechten Zeiten ertragen können und kaum einer von ihnen beansprucht Waarencredit. Inzwischen wollen auch die Kammgarnspinner von der vorübergehenden Mode profitieren und fordern z. B. in Lennep einen Schutzzoll gegen Frankreich; die Weber erklären aber, dass eine Erhöhung des Garnzolles die Konkurrenzfähigkeit ihrer Gewebe im Auslande gefährden würde, auf welches ja namentlich die grösseren Firmen angewiesen sind.

Das Resultat aller dieser Ursachen ist die Nothlage der Industrie, wie sie schlimmer und andauernder nie bestanden hat. Im Stadt- und Landkreise Aachen sind von den grösseren Tuchfabriken 8 eingegangen, im Regierungsbezirk vom 1. April 1871 bis zum 31. December 1877: 21 Tuchfabriken, 30 Streichgarnspinnereien, 1 Carbonisiranstalt, 1 Lumpensortirerei, 1 Wollwäsche, 1 Kunstwollfabrik, 2 Kratzenfabriken. In diesen sind die kleinen Tuchwebereien und diejenigen Etablissements nicht eingerechnet, welche längere Zeit stillgestanden haben, aber neuerdings von den früheren Eigenthümern oder von dritten Personen wieder in Betrieb gesetzt worden sind.

Und nicht allein die Tuchindustrie ist es, welche leidet; in noch höherem Grade ist es mit der Kohlen-, Eisen- und Maschinenindustrie der Fall. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen hatten sie alle ihre Betriebe ausgedehnt, und nur wenige hatten noch rechtzeitig ihre Produktion eingeschränkt; die grosse Mehrzahl täuschte sich über die plötzliche Nachfrage und glaubte, der augenblickliche Mehrbedarf an allen Produkten wäre ein dauernder und würde sich steigern. Seit Ende 1873 trat auch hier die Krisis ein, und vom 1. April 1871 bis zum

31. December 1877 sind 15 der Eisenbranche angehörige Etablissements eingegangen oder konnten nur mit namhaften Zuschüssen der Beteiligten einen sehr reducirten Betrieb aufrecht erhalten; nur die Actiengesellschaften, welche direct einen Gewinn nicht abzuwerfen brauchen, arbeiteten weiter.

Auch die Bauten wurden eingestellt und die 70 Bauunternehmer in Aachen und Burtscheid haben fast nichts zu thun. Von 1873—77 nahmen die Neubauten von Wohnhäusern von 155 — 296 — 205 — 120 auf 113 und die für industrielle Zwecke von 18 — 13 — 5 — 4 auf 4 ab.

Die Anzahl der jährlich neu anhängig gemachten Fallimente am Handelsgericht zu Aachen nahm in den Jahren 1873—77 zu von 11 auf 26 — 32 — 49 — 45. —

Welche Wirkung hat diese Erschütterung der Industrie auf die Arbeiter gehabt?

Die Anzahl der industriellen Arbeiter hatte sich in den flotten Jahren ungemein vermehrt. Die Nachfrage nach Waaren stieg ins Ungeahnte, und für die Herstellung derselben waren Arbeiter nothwendig. Der vorhandene alte Stamm reichte nicht hin; die beschäftigungslosen gelernten Arbeiter fanden sofort eine Stellung; indess auch sie deckten nicht im entferntesten den Mehrbedarf nach „Händen“. Nun beginnen fortdauernd steigende Löhne die Arbeiter aus anderen Gewerben, aus der Landwirthschaft, aus entfernten Gegenden herbeizulocken; es nehmen die „Entführungen“ von Mädchen durch Agenten ihren Anfang¹⁾. Um eine grössere Arbeiterzahl zu vermeiden, legt man jedem einzelnen eine höhere Leistung auf; um die höheren Löhne zu umgehen, sucht man die billigere Kraft der Maschine anzuwenden, und die Gelegenheit scheint dauernden Erfolg zu versprechen, um in vielen Gewerben vom Handbetriebe zum mechanischen überzugehen und das grössere Anlagecapital aufs Spiel zu setzen. Aber trotz alledem hört die Nachfrage nach Arbeitern nicht auf; immer mehr machen die neuen und die vergrösserten Betriebe wenn auch nur halbwegs gelernte Hilfskräfte für die geringeren Verrichtungen nothwendig, und diese ungeübten Leute sind wieder nicht im Stande, sofort volle Arbeitsleistung zu liefern. Frauen werden herangezogen und Kinder, welche die Mutter ungern allein zu Hause lässt; wo es nur irgendwie angeht, in den Tuchfabriken und Spinnereien, sucht man diese billigeren Arbeitskräfte in stärkerer Masse heranzuziehen, da sie mit geringerem Accordsatze zufrieden sind und nicht so leicht die

¹⁾ Beispielsweise gingen am 13. Februar 1872 acht, am 1. April sieben Spinnerinnen ohne Kündigung aus Insterburg in Ostpreussen nach Viersen. Die Stadtverwaltung, empört über diese „Entführung“ durch Düsseldorfer Agenten, stellte den Antrag, jene Mädchen per Transport zurückzusenden die Bezirksregierung verweigerte das aber, weil nach rheinischem Rechte eine eventuelle Execution nur auf Schadenersatz gerichtet werden könnte.

Verträge brechen. Die Löhne erreichen eine unerhörte Höhe; aber man braucht „Hände“, sei es von Bauern oder Meistern, sei es von Piemontesen oder Rheinländern, von Weibern oder Kindern: was sie leisten, bleibt sich gleich. Man muss nur darauf losproduciren, soviel man kann, und verkaufen, was man hat; denn gekauft wird Alles. Die Arbeitszeit wird auf 16—17 Stunden verlängert; ja, es wird Nachts und sogar Sonntags fortgearbeitet, bis der Arbeiter zusammensinkend vor Erschöpfung, sich selbst den blauen Montag schafft, da ihm das rastlose Weberschiffchen keine Pause gönnt. Diese „Unzuverlässigkeit“ der Arbeiter und die Beschränkung der Kinderarbeit, das Steigen der Woll- und Arbeitspreise, sie sind der Tropfen Wermuth in den Kelch von funkelndem Golde des Fabrikanten.

Der Glanzpunkt der Konjunktur ist erreicht. Schon werden auf die Erwerbsart der gleissenden Gewinne unheimlich dunkle Schatten geworfen durch die Klagen über den Missbrauch der Kinder- und Frauen-, der Nacht- und Sonntagsarbeit, wie sie in den massenhaften Petitionen an den Reichstag 1872 und 1873 ihren Ausdruck finden, und durch die lauten Beschwerden über die mangelnde technische Bildung der Arbeiter, ihre Vertragsbrüche, über Schwinden von Treue und Glauben in der Gesellschaft.

Im Jahre 1873 tritt der Rückschlag ein. Die Produktion muss eingeschränkt, die Arbeiterzahl vermindert werden. Jetzt hat der Fabrikant die Wahl und beginnt unter seinem Personal die Auslese zu halten. Zuerst werden die schulpflichtigen Kinder entlassen; ihre Hülfe ist entbehrlich, ihre Leistungen sind gering, die Schwierigkeiten ihrer Annahme, die Controle des Schulbesuchs und die polizeiliche „Chicane“ mit der Beschränkung der Arbeitszeit und den Pausen so gross, dass sie zu allererst abgestossen werden. Ihnen folgen die jugendlichen Arbeiter von 14—16 Jahren, welche jetzt leicht durch ebenso billige und leistungsfähigere Erwachsene ersetzt werden können. Dann folgen die Frauen und die neu angenommenen ungelernen Arbeiter. Es wurden Arbeiter beschäftigt in den Fabriken (vergl. Anlage I):

	des Regierungsbezirks im Alter von		der Textilindustrie im Alter von		Summe der jährlichen Contraven- tionen.
	12—14 J.	14—16 J.	12—14 J.	14—16 J.	
1871	589	3211	362	2119	223
1872	582	3718	351	2027	288
1873	574	3955	342	2255	424
1874	560	3440	338	1568	603
1875	550	3468	340	1660	415
1876	275	3454	127	1635	431
1877	123	2327	67	1183	281

In den Hüttenwerken werden zunächst die auswärtigen Arbeiter entlassen, während man die ortsangehörigen nach Möglichkeit beibehält; dann müssen vor den eigentlichen Hüttenarbeitern die Platzarbeiter und Handlanger weichen, die Hüttenarbeiter werden zu Platzarbeitern, die Meister zu Hüttenarbeitern degradirt. In andern Fabriken werden zuerst die schlechtesten, dann die zuletzt angenommenen Arbeiter entlassen. Zuverlässige Nachweisungen über solche Entlassungen, namentlich im Jahre 1874, fehlen; über die seit dem 1. December 1874 stattgefundenen giebt folgende Tabelle annähernden Aufschluss. Es waren beschäftigt Arbeiter am 1. December:

in	1877	1876	1875	1874
Aachen: Textilarbeiter	5596	6152	—	—
Aachen: Nadelarbeiter	2044	2279	—	—
Burtscheid	2436	2566	—	3426
Eschweiler	3720	3530	—	5250
Stolberg und Umgegend	3975	4400	—	4620
Eupen	2011	2147	—	—
auf sämtlichen Kohlengruben	5987	6442	6664	—
davon bei den Gruben selbst .	4958	5564	5629	—

Die verschiedenen industriellen Ortschaften sind nicht in gleichem Masse von den Entlassungen betroffen worden. Stolberg z. B. ist wegen der beispiellosen Vielseitigkeit der betriebenen Gewerbe in der glücklichen Lage, dass selbst bei Krisen die Erwerbslosigkeit weniger akut auftritt als in anderen Orten, wo die Arbeitsgelegenheit eine beschränkte ist. In Düren liegt die Industrie in ausserordentlich capitalmächtigen Händen; sie ist während der Glanzjahre nicht übermässig ausgedehnt und später auch nicht bedeutend eingeschränkt worden. In der Textilindustrie wären die Entlassungen noch viel zahlreicher gewesen, wenn die Fabrikation der Kammgarnstoffe nicht bedeutend mehr Hände beschäftigte als die der glatten Stoffe. Trotz alledem tritt der Rückbildungsprocess heftig genug hervor und würde sich noch greller zeigen, wenn wir das Jahr 1873 zum Ausgangspunkt unserer Vergleichung nehmen könnten.

Nur die alten gelernten Arbeiter werden als Stamm des Betriebes aufbewahrt; sie und die Maschinen sind das eiserne Inventar, dessen die Industrie sich nicht entäussern kann. Aber auch diese Arbeiter sind in ungünstiger Lage. Allenthalben wurden die Accordsätze erniedrigt; in den Steinkohlengruben ging der Durchschnittslohn pro Schicht in den Jahren 1875—77 von 2.82 auf 2.67 und 2.37 Mark, also um 16% herunter; in einigen Maschinenfabriken sind die Stücklöhne um 20% herabgesetzt worden. Freilich wären die Wochenverdienste nicht in gleichem Masse gefallen, weil der

Arbeiter durch intensivere Leistung mehr hätte verdienen können als in der Zeit allgemeiner Verlotterung, wie z. B. in den Kohlengruben bei einer Abnahme der Arbeiterzahl um 10% die Produktion sich nur um $1\frac{1}{2}\%$ vermindert hat; — aber auch das wurde unmöglich durch die grosse Reduktion der Arbeitszeit. Die grösste Kohlengrube im Wurmrevier, welche mehr als ein Drittel aller Bergleute beschäftigt, setzte den Schichtlohn nicht allein auf 2.35 M. herab, sondern war auch ausser Stande, mehr als 20, oft nur 16—17 Schichten in manchen Monaten verfahren zu lassen. In den Maschinenfabriken wurde die übliche Arbeitszeit von 10 auf 8—7, in den Tuchfabriken von 14 auf 12—11 Stunden verkürzt, und nur wenige Etablissements konnten mit voller Kraft fortarbeiten; eine ganz ausserordentliche, durch eine günstige Konjunktur für Blei erklärliche Ausnahme bildet der Mechnischer Bergwerksverein, welcher seinen Schichtlohn von 2.40 M. im Jahre 1876 nur um 7 Pf. im folgenden Jahre herabgesetzt hat.

Aus solchen Reduktionen der Accordsätze und der Arbeitszeit ergibt sich denn auch das Sinken des Wochenverdienstes. Derselbe betrug in Aachen 1872 gegen 1878 bei einem Spinner 18 gegen 9, einem Maschinenweber $15-16\frac{1}{2}$ gegen 10, einem Rauher, Scherer und Presser 12 gegen 9, einer Droussirerin und einem Fadenkinde $7-7\frac{1}{2}$ gegen 5 Mark. In einer Fabrik für feuerfeste Steine zu Eschweiler hatte der Verdienst in der ersten Decemberwoche betragen von 1868—73 steigend 9.30—9.80—11.00—11.10—12.10—14.70 Mark, von 1874 bis 1877 fallend 14.60—13.20—12.80—11.80 Mark. Die Tagelöhne für Maurer sanken in Aachen 1872—75 von $3\frac{1}{2}-4$ auf $2\frac{1}{2}$ Mark, für Handlanger von $2\frac{1}{2}-3$ auf 1.60—1.70 Mark. Am fühlbarsten, weil zuerst am energischsten und weil die Arbeiter am wenigsten darauf vorbereitet waren, trat der Nothstand im Winter 1876—77 auf; nicht gelinder war der folgende Winter. Im Allgemeinen wird man behaupten können, dass die Lohnreduktion vor dem Zehnmarkstück wöchentlich, dem unumgänglichen Minimum für Fristung des nackten Daseins, Halt gemacht hat, in vielen Fällen aber, wie gleich nachgewiesen werden soll, selbst unter dasselbe herabgegangen ist.

Der Arbeiterstand hat sich überall schweigend seinem Schicksal unterworfen; nur in Bardenberg und Herzogenrath haben bei Entlassungen von Bergleuten unbedeutende Excesse stattgefunden. Ueberall anderweit hüteten sie sich, durch Widerspruch ihre Arbeitgeber zum Entziehen der Beschäftigung zu veranlassen, und fügten sich allen ihren Forderungen. Auch das Gewerbegericht erhielt weniger zu thun; denn vor die Vergleichskammer gelangten in den Jahren 1871/72 bis 1876/77 zur Verhandlung 328—291—307—285—278—248 Sachen.

Wo bleiben nun die entlassenen Arbeiter? Die Fremden

aus Holland und Westpreussen haben sich zurück in ihre Heimath begeben, die Einheimischen aus der Eifel fast alle wieder Beschäftigung in der Land- und Forstwirthschaft gefunden; die Arbeiterinnen sind bemüht, Gesindedienst zu nehmen; andere Frauen, welche sonst keinen Erwerb zu suchen brauchten, versuchen jetzt Tagelohnarbeit zu erhalten oder gehen Kräuter suchen. Tausende anderer Arbeiter finden aber in ihrer Heimath keine Beschäftigung, und am gedrücktsten sind die hausindustriellen und die Fabrikarbeiter in der Textil- und Nadelindustrie; sie sind in den Städten und Dörfern ansässig, haben daselbst ihre Familien; ihr ganzes Dasein ist bereits seit Jahrzehnten auf die Industrie eingerichtet, und sie können es nicht anderweit zu verbessern suchen.

Einen Theil der Entlassenen finden wir bei den Wege-, Brücken- und Eisenbahnbauten wieder, welche der Staat und die Gemeinden jetzt zu billigen Preisen ausführen und dadurch die Armenkasse vor einer Belastung durch reine Almosen schützen. Häufig haben die Gemeinden grosse Schwierigkeiten zu überwinden, um die Bauten durchzusetzen und das Capital zu beschaffen; sie fassen daher dieselben als einen Act der Gnade gegenüber den Arbeitern auf, während es doch eine staatlich ihnen auferlegte Verpflichtung ist, ihre Armen zu versorgen. Ihrer Auffassung entsprechend sind die Tagelöhne sehr niedrig bemessen; ich habe solche von 1,25 M. gefunden; sie glauben, das sei schon viel, wie denn eine Gemeinde ihren Erlass über den Wegebau mit den Worten anhebt: Es wird vorausgesetzt, dass die Arbeiter, die gewährte Begünstigung anerkennend, u. s. w. In der Stadt Aachen finden wir z. B. in den Monaten Januar bis April 1878 etwa 105—125 Arbeitslose beim Abtragen des Walls, bei Strassenbauten, bei der Kanalisirung und als Gassenkehrer wieder; andere werden beim Bergwerk Altenberg zum Aufsuchen neuer Galmeigruben benutzt. Doch diese Arbeiter sind fast alle solche, die früher in Berg- und Hüttenwerken und im Baugewerke beschäftigt waren; die eigentlich feinen Handarbeiter, wie Spinner, Weber, Nadler und ähnliche zögern, sich solchen Beschäftigungen zuzuwenden und auch mit vollem Recht; denn ein solches Verfahren wäre ein wirtschaftlicher Selbstmord. Beruht ja doch in zahlreichen Gewerben die einzige Quelle der Ernährung auf der Geschicklichkeit und Feinfühligkeit der Hand, welche sie bei Erdarbeiten bald einbüßen würden. Ausserdem sind sie, an die heisse Luft der Fabrikräume gewöhnt, von so schwächlicher Konstitution, dass sie unfehlbar den Einflüssen der Witterung erliegen würden. Diese Arbeiter bleiben, was sie durch die Entlassung wurden: Arbeitslose, Verdienstlose, Arme!

Jetzt beginnt, wie überall nach Krisen, die Periode der Armensuppen mit „nahrhafter Kost“, der Vertheilung von Brot, der Spenden von Almosen, der Subscriptionen und öffentlichen

Aufrufe, — alles Mittel und Mittelchen gutherziger und mitfühlender Menschen, welche entsetzt zurückschauern vor dem namenlosen Elend, von welchem der Zufall die Decke hinwegzog. Aber was wollen die paar Brote unter so viel Tausende! Ueberall muss die Gemeinde helfend eintreten: in Burtscheid gibt es 50—60, in Eschweiler 30, in Eupen 51 aussergewöhnlich unterstützte Familien. In der Stadt Montjoie, welche überhaupt im Rückgange ist und von 3000 auf 2000 Einwohner abgenommen hat, von denen drei Fünftel der besitzlosen Arbeiterklasse angehören, waren Ende 1877 etwa 200 Personen ohne Beschäftigung und mussten die öffentliche Armenpflege mehr oder weniger in Anspruch nehmen. Vor allem hat in Aachen diese Masse arbeitskräftiger und arbeitslustiger, aber notorisch arbeitsloser oder bei ihrem Lohne hungernder Armen eine Umwälzung in den Grundprincipien der Armenverwaltung hervorgerufen. Ihr früherer Grundsatz, wonach ein arbeitsfähiger Mann sich selbst und ein rüstiges Ehepaar eine kleine Familie zu ernähren im Stande sein mussten, ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Anzahl der unterstützten hausarmen Familien wuchs in den Jahren 1873—77 von 1.364 auf 2.255 und die Zuschüsse der Stadt zur Armenverwaltung von 198.166 auf 275.056 M.; 10% der städtischen Bevölkerung empfängt Armenunterstützung. Dazu kommen die nicht unbeträchtlichen Gaben des Elisabeth- und des Vincenzvereines, welch' letzterer im Jahre 1875 225, 1876 305 Familien unterstützte.

Solche Fürsorge wird aber nur in der Stadt getroffen; auf dem Lande geschieht fast gar nichts für die Armen, und die Gemeinden suchen alle Kranken und Unterstützungsbedürftigen zu vertreiben. Das gelingt ihnen dadurch, dass sie denselben einfach nichts geben und sie damit zwingen, in die Stadt zu pilgern. Hier melden sich diese Armen manchmal als hilfsbedürftig an und werden mit Ausweisung bedroht; dann verzichten sie schleunigst auf die Unterstützung und versuchen zwei Jahre lang sich durchzubetteln, um endlich den Unterstützungswohnsitz zu erwerben. Die Armenverwaltung ist diesem Manöver gegenüber sehr empfindlich und sucht sich solche Prätendenten an ihre Kasse fernzuhalten. In den fünf Jahren 1872—77 wurden in Folge nothwendig gewordener öffentlicher Unterstützung aus Aachen ausgewiesen vor Ablauf eines einjährigen Aufenthalts als fremde Ortsangehörige 104 und als Landarme 47, ferner innerhalb eines ein- bis zweijährigen Aufenthalts 37, beziehungsweise 17, zusammen 205 Personen. Von diesen waren 30 Personen bis 22 Jahr alt, 14 im Alter von 23—26 Jahren und 161 über 26 Jahr alt. Für 296 Ortsfremde, welche mit 6.828 Mark unterstützt worden waren, erhielt man die Kosten nicht zurück. Das Zuströmen aus den ländlichen Ortsarmenverbänden nach Aachen nahm in den Jahren 1871 bis 1876 bedeutend zu; diese Verbände wurden auf Grund des

§ 31 des Reichsgesetzes vom 6. Juni 1870 gezwungen, an Hilfsbedürftigen zu übernehmen: 3—6—10—7—27—30, zusammen 83 Personen, während die Stadt nur 3 aus den Ortsarmenverbänden zu übernehmen hatte. Die Kosten, welche die ländlichen Verbände an Aachen für Unterstützung Hilfsbedürftiger rückerstatten mussten, stiegen von 794—713—1402—1593—5485—4509, zusammen 14.496 M. gegen 1177 M., welche Aachen an jene zahlte.

Glücklich diejenigen, welche Beschäftigung bei Bauten finden oder Armenunterstützung empfangen; sie sind vor der bittersten Noth wenigstens gesichert. Wehe aber den andern, welche solche Nahrungsquellen nicht finden! Zu Hause haben sie nichts, oder ihre Arbeit ist so schlecht gelohnt, dass der Verdienst der aufgewendeten Mühe nicht entspricht; sie ziehen hinaus ziel- und planlos in die Fremde, nicht um ihr Glück zu machen, sondern um Arbeit zu suchen. Wer gibt ihnen aber Arbeit? Niemand! Da wird aus dem arbeitssuchenden, nahrungslosen Manne ein Bettler, — wenn er keine Wohnstätte findet, ein Obdachloser, — wenn er keine Papiere mit sich führt, ein Vagabund. Nun wird er Gegenstand der Aufmerksamkeit der Polizei; die Gensdarmen fahnden auf die Landstreicher. In die Stadt hüten sich diese zu kommen, da fallen sie den wachsamen Schutzleuten gar zu leicht in die Hände; das platte Land aber bis zur holländischen Grenze ist überschwemmt von arbeitskräftigen, arbeitslustigen, arbeitslosen Frauen mit dem Bettelkorbe und Männern am Bettelstabe.

Es betrogen in Aachen:

in den Jahren	die von der Armenverwaltung unterstützten hausarmen Familien	die Zuschüsse der Stadt zur Armenverwaltung Mark	die Gaben des Vincenzvereins Mark	die aufgegriffenen		
				Bettler	Obdachlosen	Landstreicher
1870	1691	158348	14549	47	112	16
1871	1487	191619	13513	33	103	7
1872	1413	[198897]	11084	76	103	3
1873	1364	[198666]	13558	40	89	10
1874	1511	198198	10599	—	—	—
1875	1608	188553	14350	—	—	—
1876	1767	249968	17298	151	128	25
1877	2255	275056	—	328	113	34

Glücklich auch diese Leute, welche arm, aber immerhin noch ehrlich ihr nacktes Dasein fristen. Jedoch auf dieser Stufe macht das Elend Halt und begegnet schaudernd dem Laster und dem Verbrechen. Die Arbeitslosen nehmen ihr Standquartier in der Kneipe, die Bettler finden ihr Obdach in der Gastwirthschaft; losgerissen von Familie und Heimath, bleibt ihnen ein einziger Genuss: das Trinken. Der Kleinbürger,

der sonst alle Beschäftigung verloren, etablirt sich schon der bequemen Lebensweise wegen als Wirth, und in Folge einer verfehlten Gesetzgebung vermehren die Wirthschaften gerade während der schlechten Zeit sich ganz ausserordentlich. Die Wollust, deren Befriedigung dem Manne Geld kostet, bietet dem Weibe lohnenden Erwerb. Das Mädchen, welches früher als rein galt, sucht sich jetzt einen Liebhaber, und treten die Folgen des Verhältnisses ein, so können sie beim geringen Verdienst sich doch nicht heirathen. Die Eheschliessungen nehmen ab, die Zahl der unehelichen Geburten vermehrt sich. Das Mädchen, welches früher einen einzigen Geliebten besass, gehört jetzt der ganzen Welt; noch nie sah man im Zwielflicht des Lampenscheins so viele unstät über den Friedrich-Wilhelmsplatz streichen, noch nie hat die Polizei so viele aufgegriffen und registirt als heute. Und auf dem Lande, wo dem Bettler hohnlachend die Thür vor der Nase zugeschlagen wird, da ergreift ihn bitterer Hass gegen den Verweigerer des Almosens oder des doch so berechtigten Stückchens Brot; aus Rache ergreift er die Fackel und steckt das Haus in Brand (wie es im Kreise Erkelenz geschehen). Andere brechen das Gesetz und — nehmen. So lauert in düsterer Ferne als letztes Asyl für die Arbeitslosen in der Krisis die Kneipe, das Huren- und das Zuchthaus!

Hier für die Stadt Aachen der Beweis in Zahlen!

Jahr	Eheschliessungen	Uneheliche Geburten	Aufgegriffene Dirnen		
			im Winter	im Sommer	zusammen
1870	597	110	21	12	33
1871	590	86	6	34	40
1872	785	94	17	20	37
1873	736	96	19	28	47
1874	736	105	23	46	69
1875	732	112	12	26	38
1876	634	128	20	43	63
1877	630	132	45	56	101

Jahr	Gastwirthschaften	Schankwirthschaften	Kleinhandlungen mit Branntwein	Diebstähle	Sonstige Polizeivergehen
1870	160	177	114	113	834
1871	160	198	116	202	836
1872	—	—	—	203	768
1873	183	187	111	192	660
1876	276	167	119	268	1285
1877	305	167	114	304	1332